

Was der Hinkende Bot seinen Lesern vor 100 Jahren erzählt hat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **178 (1905)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Was der Hinkende Bot seinen Lesern vor 100 Jahren erzählt hat.

Des hinkenden Boten Klaglieder.

Ja! ich bin wirklich ein armer Teufel! da muß ich das liebe, lange Jahr in der Welt herumrennen, ob ich gleich ein Bein weniger habe als die dümmste Gans und muß mir so manches herbe Wort gefallen lassen, weil ich es nie allen „preichen“ kann. Gebe ich was zum Lachen, so heißt's: er ist ein Hanswurst; rede ich

etwas Kluges, so zucht man die Achsel und meint: „der dumme Hinkende solle sich mit so etwas nicht abgeben.“ Giebt mir hie und da einer etwas in den Habersack, so ist's meist dummes, einfältiges Zeug, oder so unsauber, daß mans mit Noth den s. v. Schweinen aufstischen dürfte. Hat Hans einen Groll über Benzen, so soll Benz in den Kalender und umgekehrt! Thue ich nicht jedem seinen Willen, so heiße ich der dumme hinkende Bott. Ja wahrlich ich bin ein armer Teufel, und es wäre wohl zu wünschen, daß brave und gescheide Leute sich meiner annähmen, damit ich ein besseres Ansehen gewönne, und etwas zur Lehre und Unterricht des Volkes beizutragen vermöchte.

Aber leider, so lange Hinkendbott, Narrheit, Hanswurst gleich bedeuten, habe ich keine Hoffnung auf baldige Besserung — drum — wahrlich ich bin ein armer Teufel.

* * *

So klagt der Hinkende Bot vor 100 Jahren, und wahrlich ist trotz der langen Zeit noch so manches so, wie es war: es ist unmöglich, allen Wünschen nachzukommen, trotz den redlichsten Bemühungen des Hinkenden Boten. Wenn er sich auch damit tröstet: „wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen“, so ist er doch nicht im Stande, allen Wünschen gerecht zu werden. Und wenn nun auch er einmal einen Wunsch aussprechen dürfte, so wäre es genau derselbe, den sein Vorfahre vor 100 Jahren ausgesprochen

hat: „daß brave und gescheide Leute es sich angelegen sein ließen, dem Hinkenden Boten noch mehr wie bis dahin Ansehen und Eingang zu verschaffen in Schulen, Fabriken und Anstalten, damit der darin enthaltene gute Same eindringe in alle Schichten und etwas zur Belehrung und Beredlung des Volkes beitragen könne“.

Die sonderbare Bitte.

Der König von Portugal schickte No. 1668 dem König von Frankreich einen Elephanten, der dreizehn Jahr im Thiergarten lebte, und einen Schweizer aus dem Canton Srenburg zum Hüther hatte. Dieser war ein kurzweiliger Mann, und der König sprach gerne dann und wann ein Wort mit ihm. Einst kam nun der König seine Thiere zu sehen; der Schweizer redete ihn an, und sagte:

Schweizer: Darf ich Thro Majestät eine Frage vorlegen?

König: Rede mein Sohn!

Schweizer: Bin ich nicht besser als ein unvernünftig Thier?

König: Ey freilich!

Schweizer: Nun, so bitte ich Thro Majestät, daß Sie mich wie ein unvernünftiges Thier halten.

König: Sonderbarer Kerl! was willst du damit sagen?

Schweizer: Je nun! Der Elephant ist ein unvernünftiges Thier; er ist sehr krank; und ich bitte Thro Majestät, mich nach seinem Tode in des Elephanten Stelle und Amt einzusetzen, und mich zu halten wie er gehalten wurde.

Dem Elephanten wurde nemlich Tag für Tag 100 \mathcal{R} Brod, zwey große Hasen mit Reis, 12 Maasß Wein u. s. w. dargereicht.

Der König lachte über die sonderbare Bitte. Und als der Elephant starb, erhielt der Schweizer — zwar nicht seine Stelle — aber doch eine hinlängliche Pension.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

Kind: Gute Tag Herr Predikant! d's Aetti u d's Mueti lan ech z'tusimahle grüße; u si schiken ech da es Gizi.

Pfarrer: Eh! Dank heig fry d's Aetti u d's Mueti. Aber — was soll es choste?

Kind: He nüt! Aber d's Aetti u d's Mueti hei z'säme g'seit, we der Predikant nit e Lappi sng, so geb er mer wohl meh d'für as d's Gizi werth sng.

Daß Quacksalberei und Kurpfuscherei schon vor 100 Jahren betrieben wurde, und daß es schon damals, wie leider noch heutzutage, „Dumme“ gab, die sich pressen ließen, lehrt folgende ergötzliche Geschichte, wie sie im Stalender von 1805 wörtlich zu lesen ist:

Es ist ein Schelm wie der andere!

1.

Es war einmal ein altes Weib,
Cathrine Schlau mit Namen,
Zu der mit ihrem kranken Leib
Viel hundert Menschen kamen.
Besagte Catharina Schlau
Hieß weit und breit: die weise Frau.

2.

Und wer nicht selbst kam, durfte nur
Ihr jemand anderes schicken;
Da half sie sich bald auf die Spur
Und wagt's drauf los zu sicken.
Sie gab dann ihren Wunderwein —
So nannte sie — dem Kranken ein.

3.

Doch nach Befinden gab sie auch
Wohl Pulver oder Pillen,
Nur mußte jeder nach Gebrauch —
Ihr dann den Beutel füllen.
Für ein Paar Bazen die man gab,
Schlug sie nie ihre Külle ab.

4.

Und ward nur einer dann gesund
Von ihren vielen Kranken
So scholl es laut von Mund zu Mund:
„Das hat er ihr zu danken.“
Der Todten wurde nicht gedacht:
Die wurden still in's Grab gebracht.

5.

So trieb die Alte lange Zeit
Mit Medizin ihr Wesen.
Da war einst bei dem Gastwirth Veith
Gedrucket dies zu lesen:
„Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier;
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir.“

6.

Seh lah'm und taub und stumm und blind,
Mit Gliederfucht beladen:
Und wenn's noch ärgre Uebel sind —
Ich heile jeden Schaden.
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir,
Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier.“

7.

Und alles lief, und alles kroch
Zum Gastwirth in der Tanne.
Frau Trine die den Braten roch
Gieng auch zum Wundermanne.
Und alles was sie kommen sah,
Rief wundernd aus: „auch sie ist da“.

8.

„Helf er — sprach Trine nun sofort,
Mir armen, alten Weibe.
Sieht er die gelben Flecken dort?
So ist's am ganzen Leibe.
Die gelbe Sucht ist's, die mich plagt
Ach! Wundermann! hilf unverzagt!“

9.

„Schlimm, schlimm, rief Pfiff der Meister aus,
Das ist schlimm zu kurieren.
Doch, nehme sie dies mit nach Haus;
Ich will mein Heil probieren.
Es wird — ihr sollet Wunder sehn —
Das Uebel wird gewiß vergehn!“

10.

Da nahm das Weib die flache Hand
Und wischte sich die Wangen,
Und sprach: „hier, allen sehs bekannt —
Die Krankheit ist vergangen.
Mit Safran war sie nachgemacht;
Herr Doktor, er wird ausgelacht.“

11.

Und alles lermt, und lachte laut;
Doch Pfiff ergriff Cathrinen,
Und klopfte ihr die alte Haut
Mit hochezürnten Mienen.
Am Ende läuft der Wirth hinzu,
Und bringt den saubern Gast zur Ruh.

12.

Doch Trine, hoch entrüstet lief,
Sofort auf's Schloß zur Klage.
Der Amtmann lächelte und rief
Sie straks am andern Tage.
Und da erhob er also sich
Und sprach: „jetzt still! jetzt rede ich.“

13.

Ihr Bende, er, Landläuffer, er,
Du Trine, habt betrogen;
Die armen Leute rings umher
Hek um ihr Geld betrogen.
Der Doktor kennt des Menschen Leib,
Kein Pfuscher und kein altes Weib.

14.

Jetzt ist's am Ende! Seht dafür
Daß ihr mit Menschenleben
Gespielt habt, Schurken ihr,
Muß ich den Lohn euch geben.
Da hilft kein Heulen und kein Schrey'n —
Harschierer — schließt sie beide ein.

15.

Und so noch ein mal einer wagt
Die Leute zu betrügen —
Dem sehs hiemit zuvor gesagt,
Er soll den Lohn drum kriegen.“
Die Bauern giengen, Herr und Knecht,
Und sprachen leise: „er hat Recht.“